

Überlieferungen in einigen Fällen, wie bei den Skythen, recht gut zur Deckung zu bringen sind, gibt es in der Mehrzahl der Fälle erhebliche Probleme, die vor einem zu sorglosen Umgang mit diesen völlig unterschiedlichen Quellengattungen warnen sollten. Mehr historisch orientiert ist auch der Ansatz von E. HOFFMANN mit der Überschrift „*Amazonen – Mythos oder Wirklichkeit*“ (S. 317–343). Ihr Beitrag enthält neben Überlegungen zu den Gräbern waffentragender Skythinnen ausführliche Exkurse zum Mythos „*Amazonen*“ in der europäischen Geistesgeschichte.

Ein ganz anderer Blickwinkel wird eröffnet durch einen Beitrag von F. TIESLER „*Sozioökonomische Grundlagen und materielle Erscheinungsformen von Bestattungen und Totenkult bei Kulturen spätneolithischen Typs in Neuguinea*“ (S. 345–369). Hier werden aus der „*Innenansicht*“ einer bestehenden Gesellschaft tatsächlich praktizierte Toten- und Bestattungsrituale vorgestellt, wie sie zur Interpretation archäologischer Funde häufig angenommen werden. Man wird dem Autor auch zustimmen: „*Die wenigen Beispiele, die nur einen kleinen und zudem vergrößerten Ausschnitt aus der Vielfalt der Erscheinungen andeuten, zeigen deutlich, wie unterschiedlich selbst im Bereich einer Kultur mit gemeinsamer ethnischer Grundlage der Kult um die Toten, der Umgang mit ihren Überresten, die Bestattungssitten usw. im einzelnen werden können*“ (S. 363).

Bedenklich erscheint dann allerdings, wenn ausgehend von einem ethnologischen Beispiel die Rede ist von einer „*spätneolithisch-frühmetallzeitlichen Denkweise*“ – hier fühlt man sich am ehesten an frühe ethnoarchäologische Ansätze aus der Zeit um die Jahrhundertwende erinnert.

Der interdisziplinäre Teil wird fortgesetzt mit Beiträgen von U. LEHMKUHL über Tierknochenfunden aus Großsteingräbern Mecklenburg-Vorpommerns (S. 371–376), von H. H. MÜLLER über Tierknochenfunde in Brandbestattungen (S. 377–380) und abgeschlossen durch ein Modell zur Bevölkerungsrekonstruktion des frühkaiserzeitlichen Gräberfeldes von Parum, Kr. Hagenow von B. und K. U. HEUSSNER (S. 381–386).

Deutlich wurde die große Bandbreite der vorliegenden Publikation, die jedem, der sich mit den vorgeschichtlichen Bestattungssitten befaßt, wertvolle Anregungen gibt. Auch wenn man sich eine mehr auf methodische Probleme bei der archäologischen Interpretation vorgeschichtlicher Grabfunde zugeschnittene Herangehensweise gewünscht hätte, bleibt der vorliegende Band eine wichtige und längst überfällige Bereicherung der Fachliteratur.

Anschrift des Rezensenten:

Michael Geschwinde M.A.

Roemer- und Pelizaeus-Museum

Am Steine 1–2

W-3200 Hildesheim 1

Elke HEEGE, *Studien zum Neolithikum in der Hildesheimer Börde*. – Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover, Band 35. Hildesheim: Verlag August Lax 1989. Teil 1: Text, XII, 263 S.; Teil 2: Katalog, VI, 105 S.; Teil 3: Tafeln und Karten, 62 Taf., 37 Karten. Kartiert 198,– DM. ISBN 3-7848-1235-X.

Es ist an der Georg-August-Universität Göttingen seit langem guter Brauch, im Fach Ur- und Frühgeschichte für Examensarbeiten auch landesbezogene Themen zu vergeben und auf diese Weise die archäologische Landesforschung in Niedersachsen voranzubringen. Das betrifft auch Themen zum Neolithikum. So liegt bereits über das Neolithikum des südlichen Niedersachsens eine Reihe von Arbeiten abgeschlossen vor, die jedoch nur zum Teil im Druck erschienen sind, zu denen auch die hier zu besprechende Arbeit von Frau (RADESPIEL-) HEEGE gehört.

Das dreibändige Werk – es handelt sich um eine für den Druck überarbeitete philosophische Dissertation von 1985, was leider in der Publikation nirgends erwähnt wird – beschäftigt sich mit dem neolithischen Fundmaterial einer Region am Nordrand des niedersächsischen Berglandes, aus der wir in der Literatur bisher nur über relativ wenige neolithische Funde unterrichtet wurden. Das Arbeitsgebiet mit der lößbedeckten Hildesheimer Börde als Kernstück wird im Westen von der Leineau südlich der Stadt Hannover und dem Höhenzug des Hildesheimer Waldes, im Süden vom Innerste-Bergland und im Osten vom Fuhsetal begrenzt, während die Nordgrenze nördlich der Lößgrenze, in der Grundmoränenlandschaft nördlich des Mittellandkanals, verläuft. Dabei gehört flächenmäßig der größte Teil zum Landkreis Hildesheim (ca. 56 %); der Rest verteilt sich mit unterschiedlichen Anteilen auf die angrenzenden Landkreise Hannover, Peine, Wolfenbüttel und die Kreisfreie Stadt Salzgitter.

Wie im ersten Satz der Einleitung (Teil 1, S. 1) zu lesen, hat sich die Verfasserin „*die Darstellung der Besiedlung*“ dieses Gebietes im Neolithikum als Ziel gesetzt, was sie einige Sätze später so präzisiert: Auf der Grundlage des verfügbaren archäologischen Quellenmaterials will sie versuchen, „*Fragen der Wahl des Siedlungsplatzes, einer Platz- und*

*Siedlungskontinuität, etwaige Siedlungskonzentrationen oder -lücken und das chronologische und geographische Verhältnis der neolithischen Kulturgruppen im Arbeitsgebiet zu klären.*“

Um welches Quellenmaterial handelt es sich, mit dessen Hilfe die Autorin Antworten auf diese Fragen der neolithischen Besiedlung bekommen will? – In einem ausführlichen, gut durchdachten und übersichtlich angeordneten Katalog hat sie im Teil 2 ihrer Arbeit auf 102 Druckseiten ein heterogenes, insgesamt aber eher unscheinbar wirkendes Material erfaßt, von dem man zunächst einmal meint, daß es für siedlungsarchäologische Untersuchungen eher ungeeignet sei. Der Katalog ist nach den Landkreisen Hildesheim, Peine, Hannover und Wolfenbüttel bzw. der Kreisfreien Stadt Salzgitter und innerhalb dieser nach Gemeinden und Gemarkungen gegliedert. Leider fehlt für die einzelnen Fundorte eine Erschließungshilfe in Form eines alphabetischen Verzeichnisses oder Registers, denn wem ist schon die Zugehörigkeit der einzelnen Fundorte zu den jeweiligen Verwaltungseinheiten geläufig? Das im Katalog aufgenommene Fundgut findet sich auf 425 Katalognummern verteilt, was den aufmerksamen Leser und Benutzer der Arbeit zunächst insofern irritiert, als im Textteil (Teil 1) mehrfach von insgesamt nur 417 im Katalog erfaßten Funden und Fundkomplexen die Rede ist. Diese Unstimmigkeiten ergeben sich daraus, daß, wie im Vorwort zum Katalog bemerkt, sieben Katalognummern bei „*nachträglichen Korrekturen*“ entfallen sind, außerdem aber, was dort nicht erwähnt wird, in zwei Fällen je zwei Katalognummern zusammengefaßt wurden (Nr. 163/164 und 184/185) und in den Nachträgen eine zusätzliche Katalognummer (Nr. 400a) eingeschoben wurde (bei dieser fehlen die Namen der Gemeinde und Gemarkung!). – Ergänzt wird dieser sonst gut benutzbare Fundkatalog noch durch ein ausführliches, bescheiden „*Liste I*“ genanntes Verzeichnis weiterer Hinweise auf neolithische Funde aus der Literatur oder aus Archivalien (Teil 2, S. 100–104).

Die Dokumentation des Fundmaterials im Katalog wird durch die Abbildungen von Funden auf 62 Tafeln im Tafel- und Kartenteil (Teil 3 der Arbeit) komplettiert. Die Fundabbildungen korrespondieren gut mit den Eintragungen im Katalog, da sie sich weitgehend an die Reihenfolge der Katalognummern halten und überdies auf den einzelnen Tafeln neben den Abbildungsnummern die jeweils dazugehörigen Katalognummern im Fettdruck zu finden sind. Das erleichtert dem Benutzer des Tafelteils den Zugriff auf die betreffenden Katalogangaben. Das Fundmaterial ist durchweg in Zeichnungen von einheitlichem Duktus wiedergegeben. Für die Wiedergabe wurde der Maßstab 1 : 2 gewählt, mit Ausnahme der Abbildungen von Mahlsteinen, die im Maßstab 1 : 3 dargestellt sind. Allerdings hätte es der Rezensent lieber gesehen, wenn die Flintartefakte in natürlicher Größe abgebildet worden wären, da sich in den meisten Fällen die Verkleinerung für das Erkennen von Details ungünstig auswirkt. – Bei einigen Tafeln ist die Druckqualität mangelhaft. Gerade bei den Feuersteinartefakten ist die Wiedergabe von Umrissen und Details zum Teil so miserabel, daß sogar die dargestellten Objekte selbst nicht mehr deutlich zu erkennen sind (vor allem Taf. 2, 16, 18 und 24). Dies sind unnötige Qualitätsmängel, die man der (im Impressum nicht genannten) Druckerei und dem Verlaß anlasten muß.

Davon und von den weiter oben angeführten, insgesamt nur geringfügigen redaktionellen Unzulänglichkeiten abgesehen, ist jedoch der Materialteil der Arbeit als durchweg gediegen und in der Anlage beispielhaft zu bezeichnen.

Wie aber wertet die Verfasserin nun selbst im Teil 1 ihrer Arbeit diese Quellen aus?

Auf 263 Druckseiten, ergänzt um 37 Karten im Teil 3, versucht sie, einem nur wenig spektakulären Fundmaterial Aussagen zur Siedlungs- und Kulturgeschichte des Neolithikums im Hildesheimer Raum abzugewinnen. – Nach einem kurzen Überblick über die Forschungsgeschichte im Arbeitsgebiet (S. 2–5) und einem sehr knapp gehaltenen Abriß des Forschungsstandes in bezug auf das Neolithikum (S. 6) wendet sie sich zunächst den naturräumlichen Voraussetzungen zu und beschreibt, unter Heranziehung von Arbeiten der jeweiligen geowissenschaftlichen Disziplin, ausführlich Topographie, Geologie, Böden, Klima, Vegetationsgeschichte und Hydrologie des Arbeitsgebietes (S. 7–22).

Es folgt ein umfangreicheres Kapitel mit dem Titel „*Quellenkritik*“ (S. 23–63). Darin beschäftigt sich die Autorin mit der „*Aussagefähigkeit*“ der 417 Funde und Fundkomplexe aus dem Arbeitsgebiet, wobei sie, in Anlehnung an eine von Ingeborg SCHWEITZER entwickelte Vorgehensweise, Fundaufkommen, Funddaten und Fundumstände analysiert und miteinander vergleicht. Wir erfahren dabei, wie der Fundbestand im Laufe der Zeit zusammengekommen ist, wie sich Unterschiede im Fundaufkommen der einzelnen Teilbereiche des Arbeitsgebietes erklären lassen und welche Konsequenzen sich daraus und aus dem ungleichen Quellenwert der einzelnen Funde und Fundkomplexe für eine siedlungsarchäologische Auswertung ergeben. Von allen 417 katalogisierten Fundeinheiten sind nur 263 (= 63,1 %) genau lokalisierbar, lassen sich also kartieren und damit für die Bodendenkmalpflege oder für siedlungsarchäologische Untersuchungen heranziehen. Wie in einem von der Forschung bisher vernachlässigten Gebiet nicht anders zu erwarten, überwiegen die Einzelfunde. Sie gehen zu einem nicht unwesentlichen Teil auf das Konto von Privatsammlern, die das Material unter anderem durch Feldbegehungen zusammengetragen haben. Auch durch die Verfasserin erfolgten in einigen ausgewählten Arealen Feldbegehungen. Grabungen haben kaum stattgefunden.

Daran schließt sich ein weiteres quellenkritisches Kapitel an, das etwas ungenau mit „*Die Quellen*“ überschrieben ist. Es weist, unterstützt durch aufschlußreiche Tabellen und Kartierungen, die lokalisierbaren Funde – wie sich zeigt,

meist Oberflächenfunde – bestimmten Befundkategorien (Kategorien 1–4) von unterschiedlichem siedlungsarchäologischen Aussagewert zu (S. 63–83). Von den 417 katalogisierten Fundeinheiten und weiteren 63 in „Liste 1“ vermerkten Hinweisen auf Funde sind 347 (= 72,3 %) der Kategorie Einzelfund zuzuordnen, dagegen aber, in der Befundart zum Teil noch nicht einmal eindeutig, nur 91 (= 18,95 %) als Siedlung bzw. Fundstreuung, 26 (= 5,4 %) als Grab und 2 als Depot anzusprechen (Tabelle Abb. 34). – Was die Bewertung der einzelnen Fundstellen in bezug auf ihre siedlungsarchäologische Aussagekraft angeht, so ist der Rezensent anderer Meinung als die Verfasserin, worauf er weiter unten ausführlicher zurückkommen wird.

Im folgenden Kapitel „*Der Fundstoff und seine chronologische Gliederung*“ (S. 83–172) widmet sich die Autorin der chronologischen Einordnung des Fundmaterials und seiner Zuweisung zu bestimmten neolithischen Kulturen. Sie erschließt damit das im Katalog erfaßte, meist nicht oder nur unzureichend publizierte Material für weitere wissenschaftliche Arbeiten. Dies geschieht in einer ansprechenden, gründlichen Weise, wie man sie in vergleichbaren Arbeiten selten antrifft. – Unter den Funden kommt nur wenigen Komplexen wegen der größeren Fundmenge oder der relativ guten Befundlage besondere Bedeutung zu. So nimmt bei der Behandlung des Frühneolithikums zum Beispiel die Analyse der Keramik einer linienbandkeramischen Siedlung von Bründeln, Ldkr. Peine, die alt gegraben, aber bisher nicht veröffentlicht wurde, entsprechend breiten Raum ein. Weiter ist die Vorlage des Materials einer Rössener Siedlung von Heisede, Ldkr. Hildesheim, Resultat von Notgrabungen 1942/43, hervorzuheben. Für das Mittelneolithikum gilt das für das Felskammergrab von Sorsum, Stadt Hildesheim, das von Martin CLAUS gut dokumentiert wurde und hier noch einmal ausführlich behandelt wird. Erwähnenswert wären noch Keramikfunde aus Groß Giesen, Ldkr. Hildesheim, die von der Autorin der Michelsberger Kultur zugewiesen werden. Diese Funde veranlaßten sie zu einem Exkurs über das nördliche Verbreitungsgebiet der Michelsberger Kultur (S. 131–135; Liste 44, S. 255–257). Sonst sind es überwiegend Einzelfunde, vor allem aber Beile und Äxte, denen die Untersuchung gilt. Nicht immer ist der Rezensent mit der Verfasserin bei der zeitlichen oder kulturellen Zuordnung völlig einer Meinung, etwa bei den verschiedenen Beilformen, für die sich ja beim heutigen Forschungsstand nur in wenigen Fällen ein eindeutiger, gesicherter Bezug zu einer bestimmten Kultur herstellen läßt. So wäre z. B. bei einzelnen Fels-Rechteckbeilen und Trapezbeilen durchaus auch noch ein (früh-)bronzezeitlicher Zusammenhang erwägenswert. Weiterführen könnten jedoch die Überlegungen der Verfasserin „zur Interpretation von Oberflächenfunden mit spätneolithischen Äxten“. Sie kommt dabei zu der Schlußfolgerung, daß vollständige Äxte vermutlich Gräbern zuzuweisen sind, Axtbruchstücke dagegen Siedlungsplätzen. Stimmt diese einleuchtende Überlegung, so hätten wir damit bei den spätneolithischen Äxten eine Möglichkeit, die zahlreicheren Oberflächenfunde, meist Einzelfunde, für siedlungsarchäologische Auswertungen besser zu nutzen, sofern sie denn auch genau lokalisierbar sind.

In einem weiteren Kapitel, das wegen der Kürze besser als Exkurs bezeichnet worden wäre, faßt die Autorin die Ergebnisse einer Materialbestimmung der Äxte und Beile aus Felsgestein durch Gesine SCHWARZ-MACKENSEN zusammen (S. 173–176). Interessant ist der hohe Anteil an „Grünschiefer“ (= Aktinolith-Hornblendeschiefer) nicht nur – wie zu erwarten – bei den frühneolithischen Geräten, sondern auch bei den Ovalbeilen (15 von 20 Exemplaren), den Trapezbeilen (9 von 10) und den Rechteckbeilen (10 von 35), was auf die große Bedeutung dieses Rohmaterials für die Steingerätherstellung während des ganzen Neolithikums hindeutet.

Mit den beiden abschließenden Kapiteln „*Siedlungsarchäologische Auswertung*“ (S. 176–207) und „*Die Ergebnisse der siedlungsarchäologischen Auswertung im Vergleich*“ (S. 207–215) hat die Verfasserin ihr eingangs angekündigtes Ziel, die „*Darstellung der Besiedlung*“, im Visier. In Anlehnung vor allem an siedlungsgeographische Arbeiten von W. LINKE und K. J. SABEL untersucht sie 68 ausgewählte Fundstellen („*Siedlungen*“) und deren Umfeld nach Lagetyp, „*Exposition*“, Geländeneigung, Entfernung von einer Wasserstelle, Boden und Untergrund und wertet dies in bezug auf die angenommene Zeitstellung und Kulturzugehörigkeit der Fundstellen vergleichend aus. Das alles wurde sehr fleißig zusammengetragen und ist mustergültig in der Form. Zahlreiche Tabellen und Karten gestalten die Arbeit übersichtlich und unterstützen die Argumentation in vielfältiger Weise.

Und doch hält der Rezensent diesen Abschnitt des Buches trotz des scheinbar gut durchdachten und zunächst bestehenden methodischen Ansatzes im Ergebnis für problematisch und – weil er Aussagen enthält, die mehr Sicherheit suggerieren, als es die Quellen zulassen – für den schwächsten der ganzen Arbeit. Dem Rezensenten fällt diese Wertung schwer, denn er möchte die Verfasserin, die er als tüchtige junge Kollegin sehr schätzt, nicht kränken. Dies um so mehr, als die vorliegende Arbeit in bezug auf die siedlungsarchäologischen Ergebnisse bereits eine positivere Beurteilung erfahren hat (J. LÜNING in: *Germania* 68, 1990, 639 ff.). – Nach Meinung des Rezensenten müssen die der siedlungsarchäologischen Auswertung zugrunde gelegten Fundstellen in ihren Aussagequalitäten zu einem großen Teil anders bewertet werden, als es durch die Verfasserin geschieht. Dies will er im folgenden ausführlicher begründen, wobei er sich auf die gediegene Dokumentation im Katalog und die ausführliche Quellenkritik in den vorhergehenden Kapiteln stützen kann:

Wie die Autorin schreibt (dazu vor allem auch Liste 47 und Karten 35–37), sind von den 68 herangezogenen Fundstellen („*Siedlungen*“) nur 42 datiert bzw. kulturell näher eingeordnet, 26 dagegen undatiert („*überwiegend Mittel- und Spätneolithikum?*“). Von den 42 datierten Fundstellen werden – mit mehreren Doppelnennungen, weil auf einigen Plätzen je zwei Zeitstufen vertreten sind – 14 dem Frühneolithikum, neun dem Mittelneolithikum und 24 (auf

S. 214 und in Liste 47 werden dagegen 26 genannt!) dem Spätneolithikum zugewiesen. — Für das Frühneolithikum ist der Rezensent mit der Autorin noch weitgehend einer Meinung. Gegen die zeitliche Einordnung und die Zuweisung zu einer bestimmten Kultur hat er — soweit überprüfbar — nichts einzuwenden, auch nicht gegen den Siedlungscharakter der meisten „frühneolithischen Siedlungen“. Von diesen 14 Fundstellen sind neun durch Grabung bzw. Fundbergung im Befund als Siedlungsplatz bestätigt, während eine weitere Fundstelle durch bodenkundliche Bohrungen nachgewiesen wurde, wobei „schwarzerdeverfüllte Gruben“ und „LBK-Keramikfragmente im Bohrprofil“ eine Siedlung vermuten lassen (von der Autorin werden diese Fundstellen alle ihrer in der Fundstellenbewertung höchsten Kategorie 1 zugeordnet). Lediglich die übrigen vier, im Katalog als „Siedlungen?“ bezeichneten Fundkomplexe (alle ausnahmslos Kategorie 2) sind in ihrer Qualität als Siedlung erheblich fragwürdiger. Sie alle sind Oberflächenfunde, wobei bei einem Fundkomplex (Kat.-Nr. 231) als Funde acht bandkeramische, „zahlreiche, nicht sicher neolithische“ Scherben, zwei Abschläge und Hüttenlehm genannt und eine „lockere Fundstreuung über mehrere Hundert Meter Ausdehnung“ verzeichnet werden, während die übrigen Fundaufsammlungen (Kat.-Nr. 1, 2 und 232) jeweils nur aus wenigen Scherben, in einem Fall zusätzlich noch wenigen Flintabschlägen bestehen. — Für das Mittelneolithikum sieht die Bilanz sehr viel schlechter aus: Aus einer Grabung, deren Material nicht einsehbar und noch nicht publiziert ist, stammt ein Fundkomplex mit Siedlungsgruben (Kat.-Nr. 99); in einem Vorbericht werden an Funden daraus neben einem Steinbeil Linienbandkeramik und „tiefstichverzierte Scherben“ erwähnt (daher von der Verfasserin auch als frühneolithische Siedlung bei der Auswertung mit herangezogen; beidemal Kategorie 1). Ein anderer Fundkomplex besteht aus Scherben vermutlich der Michelsberger Kultur, die bei Ausschachtungsarbeiten ohne aufschlußreiche Beobachtungen gefunden wurden (Kat.-Nr. 40; Kategorie 2). Ansonsten handelt es sich durchweg um Fundstellen, die nur durch Oberflächenfunde nachgewiesen wurden. Von diesen Plätzen stammen neben meist größeren Mengen von Flintartefakten auch Funde indifferenter oder metallzeitlicher Keramik sowie Steinbeile (Kategorie 1: Kat.-Nr. 35, 100, 238; Kategorie 2: Kat.-Nr. 53, 318) und zusätzlich oder ohne diese wenige tiefstichverzierte Scherben (Kat.-Nr. 88, 127; Kategorie 1); Siedlungsindikatoren von diesen Fundstellen wie Hüttenlehm, Mahlsteinbruchstücke usw. könnten auch ausschließlich zu dem indifferenten oder jüngeren Material gehören. Einer der genannten Fundplätze (Kat.-Nr. 238), von dem 36 kleine Flintartefakte, eine unbestimmte Scherbe, zwei Klopff- oder Reibsteine, ein Schleifsteinfragment, ein Felsrechteckbeil, ein Bruchstück eines solchen Beiles, eine „Jütländische Streitaxt“, ein Bruchstück einer solchen Axt, ein dünnblättriges Flintrechteckbeil und das Fragment einer Nackenkammxt stammen, wird von der Verfasserin wegen der beiden letzteren als Fundstelle der Kugelamphorenkultur (z. T. mit Vorbehalten) angesprochen, wobei sie die Fundstelle im Text unterschiedlich „Fundplatz“ (S. 168, 202), „Oberflächenfundplatz“ (S. 151), „Siedlung“ (S. 56, 164 und im Katalog), „als Siedlung angesprochene Fundstelle“ bzw. „ . . . Fundplatz“ (S. 151, 167) oder aber Fundplatz, bei dem es sich sowohl um eine Siedlung als auch um Gräber handeln könne (S. 151, 172), nennt; die Begründung für eine Zuweisung zur Kugelamphorenkultur hält der Rezensent nicht für ausreichend; auch für eine Inanspruchnahme als Siedlung reichen seiner Meinung nach die Funde nicht aus; trotzdem wird die Fundstelle von der Verfasserin in ihren Aufstellungen und Kartierungen den „Siedlungen“ der Kategorie 1 zugeschlagen (Tabelle Abb. 24, Karte 34 und 37. Auf Karte 36 dagegen den „Siedlungen?“ der Kategorie 2). Von einer anderen Fundstelle mit zahlreich gefundenen Feuersteinartefakten und dem Fund eines Flintovalbeiles fehlt jegliche Keramik (Kat.-Nr. 18; Kategorie 2). Vier Fundstellen lieferten außerdem spätneolithisches Material, weshalb sie auch unter den ausgewerteten Fundstellen des Spätneolithikums nochmals auftauchen (Kat.-Nr. 18, 53, 88, 238). Der Rezensent ist nicht der Meinung der Verfasserin, daß von all diesen mittelneolithischen Fundstellen acht einigermaßen gesicherte oder wahrscheinliche Siedlungen des Mittelneolithikums darstellen. Nach der Befundlage können es zwar Siedlungen sein, doch läßt sich dies im Einzelfall anhand der Dokumentation im Katalog nicht sicher beweisen. Sofern es sich aber wirklich um Siedlungen handelt, wäre dann ihre Datierung ins Mittelneolithikum immer noch ungewiß; sie ist zwar möglich, aber keineswegs sicher. — Für das Spätneolithikum kann der Rezensent sich kurz fassen: Alle 24 als Siedlungsplätze von der Autorin herangezogenen Fundstellen sind lediglich durch Oberflächenfunde bekannt. Sie sind in der Aussagequalität den meisten der von ihr als „mittelneolithische Siedlungen“ angesprochenen Lokalitäten vergleichbar, mit dem Unterschied, daß von keiner eindeutig spätneolithische Keramik vorliegt; ihre zeitliche Einordnung erfolgte vielmehr über Funde von Steingeräten (Äxte, Beile, Flintdolche). Auch hier kann es sich bei allen Fundplätzen um Siedlungen handeln, doch sicher ist das nicht. Und die zur Datierung herangezogenen Funde könnten, falls im Einzelfall wirklich eine Siedlung vorliegt, auch jünger oder vielleicht auch älter als diese sein.

Auf der Grundlage dieser 42 lokalisierbaren Fundstellen („datierte Siedlungen“) und unter Hinzuziehung von 31 weiteren Fundstellen („undatierte Siedlungen“) sowie auch von Einzelfunden kommt die Verfasserin zu Aussagen über die Besiedlung im Neolithikum in der Hildesheimer Börde, die der Rezensent so nicht akzeptieren kann, vor allem weil für das Mittel- und Spätneolithikum praktisch keine eindeutigen Siedlungsplätze zur Verfügung stehen. Die überwiegende Zahl der datierbaren Oberflächenfunde ist in ihrer Aussagequalität vorerst noch Einzelfunden gleichzusetzen. Diese aber müssen noch lange nicht die Siedlungen markieren, sondern können ebensogut auch nur den wohl viel größeren Aktionsradius der Menschen im Neolithikum widerspiegeln.

Doch sind damit die aufwendigen Analysen und Kartierungen der Autorin wertlos? Im Gegenteil! Zwar sind die erarbeiteten Ergebnisse keine Beweise für das Siedlungsgeschehen im Neolithikum, aber sie sind wichtige Indizien,

denen die Forschung nachgehen muß. Man kann die Ergebnisse auch als Präsentation zeitlich gestaffelter Besiedlungsmodelle auffassen, an denen künftige siedlungsarchäologische Arbeiten sich zu orientieren haben.

Nicht nur so gesehen hat die Arbeit von Frau HEEGE ihren großen Wert. Angewendet auf geeignetere, siedlungsrelevante Quellen würden diese Methoden der Fundstellenanalyse bessere Ergebnisse zeitigen. Insofern kann man auch die siedlungsarchäologischen Kapitel als vorbildlich ansehen. — Unberührt von den hier vorgebrachten kritischen Bemerkungen bleibt jedoch das übrige Werk. Der gediegene Katalog und vor allem die kulturhistorisch/antiquarisch auswertenden Kapitel, aber auch in den Kapiteln zur Siedlungsarchäologie die vielen wichtigen Hinweise und mitgeteilten Beobachtungen, z. B. zur Lage der Fundstellen, sind in ihrer guten Qualität und in ihrer Bedeutung für künftige Forschungen unbestritten. Die Arbeit von Frau HEEGE wird nicht nur in der prähistorischen Landesforschung und heimischen Bodendenkmalpflege, sondern auch als archäologische Quellenedition schlechthin sicherlich noch lange ihren Wert behalten.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Reinhard Maier

Niedersächsisches Landesverwaltungsamt

— Institut für Denkmalpflege —

Scharnhorststr. 1

W-3000 Hannover 1

Klaus Günther, *Siedlung und Werkstätten von Feinschmieden der älteren Römischen Kaiserzeit bei Warburg-Daseburg*. Mit Beiträgen von Klaus HILPERT, Axel HÖHNDORF, Dietrich HORSTMANN u. a. — Bodenaltertümer Westfalens, Band 24. Münster: Aschendorf Verlag 1990. 125 Seiten, 106 Abbildungen, 3 Tabellen und 5 lose Beilagen. 49,— DM. ISBN 3-402-05137-0.

Band 24 der Reihe „*Bodenaltertümer Westfalens*“ ist der älterkaiserzeitlichen Handwerkersiedlung von Warburg-Daseburg, Gemeinde Warburg, Kr. Höxter, gewidmet. Der Fundplatz liegt geographisch im südlichen Weserbergland, in einer flachwelligen, lößbedeckten Mulde, der „*Warburger Börde*“, die geologisch der Hessischen Senke mit einem Untergrund aus Keupermergel angehört. Etwa 700 m nördlich der Diemel wurde 1973 zufälligerweise Keramik eines frisch angepflügten Urnenfriedhofes der Jungbronzezeit entdeckt. Der Platz befindet sich auf einem Höhenrücken bei 230 mNN zwischen der Diemel (150 mNN) im Süden und dem vulkanisch gebildeten Desenberg, der bis auf 340 mNN ansteigt. Eine Rettungsgrabung durch das Westfälische Amt für Bodendenkmalpflege noch im Jahre 1973 ergab zusätzlich einige Gruben mit frühkaiserzeitlicher Keramik, Schmelzriegeln und mit Fibelhalbfabrikaten. Da der Platz durch weiteres Pflügen und durch Erosion akut gefährdet war, schien eine großflächige Ausgrabung des gesamten Siedlungsgeländes unumgänglich. Unter der Leitung des Verf., Außenstelle Bielefeld des Westfälischen Museums für Archäologie/Amtes für Bodendenkmalpflege, geschah dies — mit Unterbrechungen — in den Jahren 1973 bis 1984. Insgesamt dauerten die Arbeiten 8 Monate, wobei 1,12 ha Fläche freigelegt werden konnten. Zusätzlich zur hier interessierenden Siedlung wurden dabei auch zwei endneolithische Schachtgräber und Teile des jungbronzezeitlichen Urnenfriedhofes erfaßt. Letztere befinden sich derzeit im Rahmen von zwei Dissertationsvorhaben in Bearbeitung.

Zu den Ergebnissen der Kampagnen 1973 bis 1981 liegt vom Verf. bereits ein Bericht (*Germania* 61, 1983, 1—31) vor und über die Ergänzungsgrabung von 1983 wurde im Rahmen der Fundchronik (*Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe* 3, 1985, 261—63) berichtet.

Der Platz könnte damit als publiziert, das Projekt Warburg-Daseburg als abgeschlossen gelten. Um so mehr ist der vorliegende Band zu begrüßen, in dem das Gesamtunternehmen, alle Funde und Befunde in Katalogform vorgelegt werden. Erst dadurch wird eine kritische Auseinandersetzung mit den Einzelbefunden und mit dem Gesamtbefund dieser „*Ansiedlung von Kunstschmieden der frühen Kaiserzeit (erste Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr.)*“ (S. 3) ermöglicht. Daß es sich um eine — zumindest für diese Zeit — bis dato einmalige Befundsituation handelt, steht außer Frage.

Die vollständig erfaßte, frühkaiserzeitliche Siedlung von Warburg-Daseburg nahm eine ovale Fläche von rund 110 m Länge und 80 m Breite ein, auf der die Standspuren von „*insgesamt 2 großen ebenerdigen Häusern, 12 Grubenhäusern und 7 Pfahlspeichern sowie 11 Kellergruben, 5 Öfen bzw. Gruben mit Ofenresten, 7 Lehmgruben und 54 sonstige Siedlungsgruben*“ (S. 109) freigelegt wurden. Die Verteilung der Befunde zeigt eine funktionale Gliederung der Siedlung in einen Wohnbereich im Südwesten und in einen Handwerkerbereich im Nordosten. Mehrere Jahrzehnte lang (etwa von 20/30 bis 50/60 n. Chr.) hat hier eine Handwerkerfamilie gesiedelt, die Silber, Bronze, Blei und Eisen in vielfältiger Weise verarbeitet hat. Hergestellt wurden Schmuck und kleine Gebrauchsgegenstände, wobei z. B. durch Fundstücke in unterschiedlichen Bearbeitungszuständen der gesamte Herstellungsprozeß z. B. von bronzenen Armbrustfibeln mit verjüngtem Fuß nachzuvollziehen ist. Diese Fibelform hat man in Warburg-Da-